

Rede zum 200. Jahrestag der Gründung der Jenenser Urburschenschaft

200 Jahre zurück und voraus - gibt es einen *deutschen* Weg in die Zukunft?¹

von

M. Aden, Essen/Ruhr

Ausgangspunkt

Vor 200 Jahren, am 12. Juni 1815, wurde die Urburschenschaft in Jena gegründet. Ihr Gründer war der mecklenburgische Pastor Riemann. Das ist für mich merkwürdig, denn ich war der letzte Überkirchenratspräsident der heute nicht mehr existierenden mecklenburgischen Landeskirche. Ernst Rudolf Huber² schreibt hierzu in *Deutsche Verfassungsgeschichte*:

Der burschenschaftliche Gedanke fasste in Jena zuerst Fuß. Jena, die gemeinsame Landesuniversität der sächsischen Herzogtümer, war am stärksten von allen deutschen Hochschulen vom großen Strom der klassischen, der romantischen und der idealistischen Bewegung der Zeit erfasst. Goethes große Gestalt warf Licht und Schatten auf die Universität. Schiller hatte hier gelehrt. ... Vom vaterländischen Bewusstsein erfüllt, von der Idee der deutschen Einheit und Freiheit angetrieben, kehrten diese Studenten in die Hörsäle zurück. Schon 1814 bildeten alte Freiwillige des Lützow'schen Corps in Jena eine von den Gedanken Jahns beeinflusste Vereinigung. Am 12. Juni 1815 gründeten die Angehörigen von vier Landsmannschaften die Jenenser Burschenschaft.³

Sie haben mich eingeladen, anlässlich dieses Jahrestages zu Ihnen zu sprechen. Das tue ich gerne und bedanke mich für die Ehre, zumal ich als Alter Herr eines Köseener Corps gewissermaßen in der Nachfolge der Landsmannschaften stehe, also gerade der studentischen Verbindungen, gegen deren Sauf – und Rauflust, gegen deren Renommiersucht und aristokratisches Getue sich der burschenschaftliche Gedanke erhob. Die Vorwürfe, welche *Joachim Leopold Haupt* in seinem Buch *Landsmannschaften und Burschenschaften* aus dem Jahre 1820 gegen die Landmannschaften erhob, sind heftig. Aber

¹ Rede zum 200. Jahrestag der Gründung der Jenenser Urburschenschaft am 12. Juni 1815 am 29. Mai 2015 in Eisenach

² Vater des früheren Bischofs von Berlin und früheren Ratsvorsitzenden der EKD Wolfgang Huber

³ Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, 4. Bände, Kohlhammer Verlag 2. Aufl. 1960, Bd I, S. 708

sie dürften zum großen Teil zutreffen.⁴ Ein unverdächtigere Zeuge dafür ist Richard Wagner, der in seiner Autobiographie als ehemaliges Mitglied der Leipziger Landsmannschaft (=Corps) Saxonia von dem wüsten Treiben berichtet (vgl. Anhang). Die Landsmannschaften, aus denen dann die Corps hervorgingen, widmeten sich, so war der wohl nicht unberechtigte Vorwurf, im Wesentlichen sich selbst, ohne eine lebendige Beziehung zu Volk und Vaterland zu suchen. Die Corps formulieren in der Tat als Prinzip, anders als die Burschenschaften, unpolitisch zu sein. Viele Corpsstudenten sind darauf auch heute stolz. Die Burschenschaften hatten im Gegenteil von Anfang an politische Ziele.

Ich möchte an diese im Rückblick auf 200 Jahre erinnern und meine Ausführungen entsprechend dem Titel meines Vortrages wie folgt gliedern:

200 Jahre zurückgeschaut führt uns zu dem Gedanken, doch einmal zu versuchen, **200 Jahre vorauszudenken**, um daraus die Frage zu formulieren:

Gibt es für uns Deutsche eine *deutsche* Zukunft? Und wenn wir eine solche wollen - was meinen wir eigentlich mit Begriffen wie *deutsch*, *deutsches Volk*? Würden wir heute wie Oberst Stauffenberg mit den Worten sterben wollen: Es lebe das *heilige* Deutschland?

I. 200 Jahre zurückgeschaut

1. Gründung und Verbot

Die Gründung der Jenenser Burschenschaft und der bald alle deutschen Universitäten erfassende burschenschaftliche Gedanke war Ausdruck einer Jugendbewegung. Diese wollte mit dem Überschwang, der auch Unsinn und Übertreibungen enthält, *den Muff von 1000 Jahren* wegfegen. Heinrich von Treitschke berichtet auch von den Albernheiten und bedenklichen Aktionen, welche im Rahmen der burschenschaftlichen Bewegung vorkamen. Die Formel *vom Muff der 1000 Jahre* ruft natürlich die Parallele hervor zu den Studentenunruhen der 1968er Jahre, die nach verständlichen Anfängen in Mord und Terrorismus endeten.

Auch in den Burschenschaften war das angelegt. Der Mord an Kotzebue (23. März 1819) durch den Burschenschafter Sand war durch blutrünstige Sprüche und Parolen gegen die wirklichen oder angeblichen Feinde Deutschlands und der Freiheit vorbereitet. Er war auch kein Einzelfall. Die Nachahmungstat des Karl Löning auf den nassauischen Regierungspräsidenten Carl Friedrich v. Ibell (1780 – 1834) am 1. Juli 1819 steht im engen Zusammenhang mit den Burschenschaften und ist nur deswegen kaum bekannt, weil Ibell überlebte. Das provozierte die Karlsbader Beschlüsse und damit den weitgehenden Verlust der Meinungsfreiheit und des nationalen Gedankens, wofür die Burschenschaften eingetreten waren.

⁴ Joachim Leopold Haupt, gedruckt in der Hofdruckerei in Altenburg und Leipzig im Verlang von F.A. Brockhaus

Ich besitze ein Buch aus dem Jahre 1820, *Landsmannschaften und Burschenschaften*.⁵ Das ist offenbar eine Art Schutzschrift gegen die Karlsbader Beschlüsse von 1819, denn das Buch ist gewidmet *Allen edlen deutschen Fürsten aus Achtung für ihre Besorgnisse*. Die Grundsätze und Ziele der Burschenschaft werden darin in 6 Punkten zusammengefasst (S. 82 ff)

1. Einheit von Studenten *teutschen* Stammes.
2. Die Burschenschaft ist eine öffentliche, - wir würden heute das Modewort Transparenz brauchen - also keine gegen Geheimgesellschaft.
3. Die Vereinigung ist eine freie. *Die Burschenschaft giebt jedem frei, seine Überzeugung in jeder Form zu äußern.*
4. Die Burschenschaft ist eine unauflöbliche Vereinigung, welche die genannten Grundsätze unablässig verfolgt.
5. Die Burschenschaft ist eine Vereinigung christlich – teutscher Burschen. Die Burschenschaft will daher (S. 90) *die herrschende Sittenlosigkeit, Schlawheit, Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alles Hohe und Gute vernichten.... Sie will den flachen und verflachenden Cosmopolitismus... durch den Gedanken eines deutschen Vaterlandes zur Vaterlandsliebe erhöhen.*
6. Alle Studenten sind einander in allem völlig gleich. (. S. 94) *Wenn das Volk mündig geworden ist, dann ist es auch zeit, ihm seine Vormünder zu nehmen.*

Dieses Buch und andere ähnliche Veröffentlichungen schwelgen oft in dem zeitgebundenen pathetischen Stil der damaligen Zeit. Das Pathos kommt uns zwar teilweise schwer an. Aber der Inhalt ist doch wohl noch wesentlich der unsere. Sie – wie alle Bürger, die einen freien deutschen Volksstaat wünschen - müssen prüfen, was wir davon bewahrt haben bzw. bewahren wollen. Vor allem stellt sich die Frage, ob die damals brutal unterdrückte Meinungsfreiheit heute nicht auch wieder gefährdet ist- denn es ist ja doch offensichtlich, dass wir bestimmte Themen nicht berühren und bestimmte Fragen nicht stellen dürfen, ohne gesellschaftliche oder auch berufliche Nachteile befürchten zu müssen.

2. Der Schwung von 1813

Es kann also nicht darum gehen, die von Burschenschaften verbreiteten Gedanken zu verherrlichen. Aber wir dürfen doch Folgendes sagen: Die Gründung der Jenenser und der folgenden Burschenschaften war jedenfalls zu Beginn von den höchsten Idealen von Freiheit und Gleichheit in Volk und Vaterland getragen. Bismarcks Einigungswerk von 1871 war nicht allein Bismarcks Werk – es war vorbereitet worden durch den jugendlichen Schwung, der mit der Jenenser Ur-Burschenschaft begonnen hatte.

Aus diesem Anfang wurde entstand das Wartburg Fest 1817. Dieses war das erste wirklich gesamtdeutsche Ereignis seit – seit – ja seit wann? Die Leipziger Schlacht von 1813 war nicht „gesamtdeutsch“; zum einen wegen der kriegsentscheidenden russischen Beteiligung und zum andern, weil die Rheinbundstaaten immer noch ängstlich auf

⁵ Joachim Leopold Haupt, gedruckt in der Hofdruckerei in Altenburg und Lipzig im Verlang von F.A. Brockhaus

Napoleons Seite verharren, und die braven sächsischen Truppen konnten sich erst während der Schlacht entschließen, den Speiß umzudrehen und auf die „deutsche“ Seite zu wechseln.

Es gibt zwar einige Höhepunkte, in denen sich die deutsche Geschichte gleichsam verdichtet. Dazu gehört gewiss Luthers Auftritt am 17. April 1521 in Worms; auch der 28. Januar 1077, dem Tag Karls des Großen, als König Heinrich IV. in Canossa den Streit mit dem Papst je nach Bewertung verlor oder vielleicht doch gewann; auch der Weihnachtstag des Jahres 800 gehört dazu, als Karl, der König der Franken, das römische Kaisertum „deutscher Nation“ begründete. Aber in unserer bis 1817 vergangenen tausendjährigen deutschen Geschichte hatte es niemals ein Ereignis gegeben, in welchem das deutsche Volk, hier vertreten durch die Studenten zwischen Kiel und Wien, sich als *deutsches Volk* fühlte. Am Ende war die Schlacht im Teutoburger Wald vor dem Wartburgfest das erste und bis dahin einzige „gesamtdeutsche“ Ereignis.

Im damaligen Deutschland gab es nur ein einziges ganz Deutschland umspannendes politisch wirksames Netzwerk – die Burschenschaften. Die durch das Kotzebue - Attentat ausgelösten gegen die Burschenschaften gerichteten Karlsbader Beschlüsse führten – paradoxerweise – das von den Burschen begründete gesamtdeutsche Bewußtsein dadurch fort und verstärkten es wohl sogar. Der Abscheu gegen diese Unterdrückung der geistigen Freiheit wurde bald zu einem gesamtdeutschen Phänomen, welches sich gesamtdeutsch im Hambacher Fest erneut äußerte und in der Revolution von 1848 entlud.

3. Schwarz – Rot – Gold

Das Bewusstsein, Teil eines gemeinsamen politischen Körpers mit Namen Deutschland zu sein, kam überhaupt erstmals durch die Burschenschaften in das deutsche Volk. Die Reformation von 1517 hatte die Deutschen zwar in einer ähnlichen Weise aufgewühlt und auch – etwa gegenüber den Römern – zu einem neuen Selbstbewusstsein geführt. Aber das Gesamt - Volk war nun gespalten in Protestanten und Katholiken. Richtig ist zwar, dass die Burschenschaften sich zumeist aus Studenten protestantischer Konfession rekrutierten – aber erstmals seit der Reformation gab es einen Gedanken, der diese Spaltung überwölbte, den der Nation. Indem der burschenschaftliche Gedanke das Trennende verdrängte und das Gemeinsame heraushob, leistete er die Vorarbeit, ohne welche Bismarck keinen Erfolg gehabt hätte und Deutschland wohl nicht da wäre.

Die Farben der Burschenschaften *Schwarz- Rot – Gold* galten als Farben der Demokratie, also des republikanischen Umstürzertums. Das 1871 gegründete zweite Kaiserreich hat sie daher nicht gewollt und die geschichtslose Kombination „Schwarz- Weiß- Rot“ zu den Farben des Reiches gemacht. Sie kennen die Geschichte der heutigen Farben unserer Republik – und es ist geradezu schicksalhaft, dass heute die linksextremen Aktivisten gegen Freiheit und Demokratie mit ihren Hammer & Sichel – Symbolen frei herummarschieren dürfen, dass man aber uns – wenn ich mich Ihnen zurechnen darf – die wir die Farben der Freiheit erkämpft haben fast wieder wie 1820 als Staatsfeinde behandelt.

4. Burschenschaften und das Gothaer Programm von 1875

Die politische Linke glaubt, dass sie die Grundlagen der deutschen Republik gelegt habe. Aber stimmt das denn? Die prägenden Merkmale der heutigen deutschen Republik sind doch vielleicht ursprünglich burschenschaftliches Gedankengut. Wurde eigentlich schon einmal ernsthaft geprüft, wie viel burschenschaftliches Gedankengut sich im Gothaer Programm von 1875, dem Grundsatzprogramm der vereinigten nicht marxistischen Linken wiederfindet? Ich erlaube mir daher als praktischen Vorschlag: Lassen Sie das einmal wissenschaftlich bearbeiten.

Die heutigen Burschenschaften, wir Bürgerlichen überhaupt, sind viel zu schnell bereit, dem politischen Gegner das Feld zu überlassen.

II. 200 Jahre Blick voraus

1. Veränderungen

Man darf von der Vergangenheit und den darin vollbrachten Leistungen zehren, aber man darf diese nicht *ver-*zehren. Vergangenheit darf nicht als Sammlerstück im Wohnzimmerschrank ausgestellt werden. Sie soll uns *zu edler Tat begeistern*, und zwar – wie es im Deutschlandlied so schön heißt – *unser ganzes Leben lang*, also nicht nur im Studium, sondern auch in Familie und Beruf. Lassen Sie uns daher schauen, wo wir heute stehen und versuchen, vorauszudenken. 200 Jahre.

Schlägt man die Zeitschiene von 1815 um 200 Jahre zurück, dann gerät man in das Jahr 1615, also *v o r* dem 30-jährigen Krieg. Wie wenig hatte sich die Welt in diesen 200 Jahren doch geändert! 1815 saßen noch immer dieselben Familien auf den europäischen Thronen wie 1615⁶. Die Theorie des Kopernikus hatte sich im Volk 1815 noch eben so wenig herumgesprochen wie 1615. Die Kirche predigte auch 1815 noch, was sie 1615 gepredigt hatte. Man glaubte wie auch 1615 immer noch, dass die Welt kaum mehr als etwa 5000 Jahre alt sei.⁷ Goethe fand Grund, die Meinung auch vieler Gebildeter zu verspotten, wonach die zu seiner Zeit bekannten Tier- und Pflanzenarten seit dem Tage der Schöpfung unverändert da gewesen seien. Alle technischen Dinge, die heute unser Leben bestimmen, gab es noch nicht.

Von 1615 bis 1815 hatte sich die Welt kaum, von 1815 bis 2015 hat sie sich wahrhaft grundstürzend verändert!

⁶ vgl. Aden, Menno *Deutsche Fürsten auf fremden Thronen*, 2014

⁷ James Ussher (1581 – 1656)) englischer Theologe errechnete den Schöpfungstag anhand der Bibel auf am 23. Oktober des Jahres 4004 v. Christi Geburt. – vgl. Goethes Spott hierüber

2. Alternativen

Es bietet sich für den Blick in die Zukunft die Alternative. Entweder bricht die seit 1815 rasende Veränderungsgeschwindigkeit in den nächsten Jahrzehnten ab, oder die Entwicklung geht - jedenfalls in der näheren Zukunft - mit demselben oder sogar noch schnelleren Tempo weiter.

1. Möglichkeit

Die meisten Zeitgenossen denken sich die Zukunft offenbar wie den Börsenkurs einer Aktie. Sie schreiben das Bisherige fort, zwar mit gewissen Knicks, aber insgesamt geht es weiter wie bisher. Gerade dieser Börsenkursvergleich lädt aber zur Skepsis ein. Als ehemaliger Bankjurist weiß ich, wie viel Konkurse durch solches Denken verursacht oder verschleppt wurden, indem Anpassungen, die noch beizeiten möglich gewesen wären im Vertrauen auf das so lange Bewährte unterblieben. Es gibt schlechterdings nichts auf der Welt, was sich ständig weiter und dann immer nur in dieselbe Richtung entwickelt. Ewiger Fortschritt ist schon mathematisch eine Unmöglichkeit.

Es ist daher durchaus denkbar, dass die Fortschrittslinie demnächst abbricht. Die Antike hatte auch in technischer Hinsicht Beträchtliches geleistet. Aber eines Tages wurde sie ihres Fortschrittes müde. Technik und Künste verfielen, die Wissenschaften degenerierten. Dieses „eines Tages“ kann man (wie ich glaube) auch fast auf das Jahr datieren - nämlich auf das Todesjahr des letzten Stoikers, des Kaisers Mark Aurel (190 n. Chr). Von da an dauerte es ziemlich genau 1000 Jahre bis der wohl bedeutendste Naturforscher des Mittelalters, Albertus Magnus (1200 - 80) aus Köln auftrat und mit Fragen, die seit der Antike liegen geblieben waren, das wissenschaftliche Zeitalter anstieß. Die Parallelen zwischen der ihrem Untergang entgegentaumelnden Spätantike und unserer heutigen Zivilisation sind beeindruckend, ja bedrohlich und vielfach beschrieben und beschworen worden. Ich halte eine solche Entwicklung, also den einer kulturell - demographischen Stockung nebst Niedergang (oder wenn man so will: einer gesamtgeschichtlichen Verschnaufpause in der Menschheitsentwicklung) für sehr wohl denkbar.

2. Möglichkeit

Bis auf weiteres ist aber die zweite Möglichkeit doch wohl wahrscheinlicher. Wie eine Lawine reißen die Wissenschaften uns aus der ruhenden Gegenwart. Fast nichts bleibt, was eben noch galt, und das Tempo der Veränderungen nimmt noch stetig zu. Wenn es in diesem oder gar noch schnelleren Tempo weitergeht - dann versagt die Phantasie schon im Zeitrahmen von 10 - 30 Jahren. Die Frage, wie Deutschland in 200 Jahren aussehen wird, erscheint dann absurd. Ich will mich nicht in *Science Fiction* verlieren, denn das, was heute vorstellbar ist, sprengt eigentlich alles. Die wildesten Unvorstellbarkeiten von vor nur einer Generation sind heute Routine. Man denke nur an die Möglichkeiten der Genanalyse.

Müssen wir, selbst wenn wir an sich den Fortschritt bejahen, uns denn diese Veränderungsgeschwindigkeit gefallen lassen? Vielleicht haben die konservativen Kreise, zu denen die Burschenschaften doch auch zählen, die Aufgabe noch nicht erkannt, welche darin liegt, den Fortschritt dadurch zu *fördern (!)*, indem sie ihn gezielt behindern. Walther Rathenau sagte einmal vor gut 100 Jahren: *Der Wert der Tradition liegt in der Verlangsamung der Bewegung, die hierdurch an Stetigkeit gewinnt.*⁸

200 Jahre. Wie wenig ist das in der Menschheitsgeschichte. Franzosen sprechen aber unbefangen von *La France éternelle*. Wir Deutschen sind da vorsichtiger geworden. Eigentlich möchten wir aber doch, dass auch Deutschland, wenn nicht gleich ewig, so doch auch in 200 Jahren, auch noch in 1000 - oder 10.000 ? - Jahren da sein wird. Allein solche Zahlen zu nennen, zeigt aber, wie absurd die von mir aufgeworfene Frage eigentlich ist.

Es ist aber vielleicht gar nicht absurd, sie zu stellen. Das ist sogar sehr nötig. Absurd ist nur, eine belastbare Antwort zu erwarten oder zu geben. Die Frage nach der Zukunft ist ja letztlich nur eine Abwandlung der unmittelbar praktischen Frage: *Was sind angesichts des Erwarteten oder Befürchteten hier und jetzt meine Pflichten?* Richtige Fragen sind die Voraussetzung für richtige Antworten.

Zu erwarten ist wohl folgendes:

- Die Zuwanderung wird nicht aufhören, sondern zunehmen.
- Die Globalisierung mit dem Ergebnis der Einebnung aller nationalen, sprachlichen und kulturellen Unterschiede hat gerade erst begonnen und wird nicht aufhören.
- Es wird geschehen, was Walter Rathenau schon um 1900 sinngemäß schrieb: *Die herrliche blonde Rasse* (Rathenau war als Jude weder blond, noch gehörte er zu dieser „herrlichen“ Rasse!) *wird unter dem Ansturm der dunklen Völker verschwinden.*⁹
- In 200 Jahren wird es wohl keine Nationen im heutigen Sinne mehr geben.
- Bei uns Deutschen wird das nicht einmal so lange dauern.

3. Was sind angesichts dieser Perspektive unsere Pflichten heute?

Fata ducunt volentem, nolentem trahunt! – Diesen Satz von Seneca kann man übersetzen: *Wer tätig ist, kann dem Schicksal vielleicht die Weichen stellen, der Müßige aber muss zuschauen, wohin es ihn halt führt.*

Ist es nicht vielleicht doch besser, bewusst und zielgerichtet die nationale Selbstaflösung zu betreiben, indem wir uns in größere Einheiten wie die EU flüchten, später dann in eine noch erst im Zeugungsstadium befindliche atlantische Allianz, um am Ende in einem monokulturellen englischsprachigen Weltstaat aufzugehen? Aldous Huxley beschrieb

⁸ Rathenau, W, *Von kommenden Dingen*, Berlin 1917, S. 75

⁹ Zu Rathenaus Verehrung der germanischen Rasse, vgl. James Joll in: Walther Rathenau Tagebuch 1907 – 1922, Hrg von Pogge, H. und v. Strandmann, Düsseldorf 1967, S.20 f

diesen in *Brave New World* bereits 1932 – und es erschüttert mich oft, wie treffend er vieles voraussah.

Dann gingen wir den Weg, der uns vom Schicksal vorgegeben ist, den wir gehen müssen, aber wir gehen ihn wenigstens in Würde und mit einem Hauch von Selbstbestimmtheit. Haben wir uns nicht längst auf diesen Weg begeben? Deutschland schafft sich ab!

- Wir schauen der massiven „Umvolkung“ oder (falls das Wort politisch zu inkorrekt ist) der Veränderung unserer Wohnbevölkerung praktisch ohne Widerstand zu.
- Unser Schulsystem wertet – ebenfalls ohne nennenswerten Widerstand – die deutsche Geschichte um, und entlässt Schüler mit der Vorstellung, dass es außer der NS- Zeit und der auf diese hinführenden Vorgänge seit Karl dem Großen, der (wie die Franzosen selber sagen!) überdies ja Franzose war, nicht viel Berichtenswertes in der deutschen Geschichte gibt. Deswegen bekommen wir im Fernsehen auch meistens *History Channels* vorgesetzt, welche uns die anglo-amerikanischen Geschichtsbetrachtung nahebringen, in welcher wir Deutsche natürlich keine, und wenn, dann keine gute Rolle spielen.
- Wer durch die englischsprachigen Einkaufsmeilen unserer Städte geht, muss den Eindruck bekommen, dass wir unsere Sprache mit aller Gewalt abschaffen wollen. Als Wissenschaftssprache wird Deutsch selbst im deutschen Sprachbereich vor unseren Augen - wiederum ohne jeglichen ernsthaften Widerstand - von deutschen bzw. österreichischen Behörden geradezu gewalttätig verdrängt, etwa indem die Deutsche Forschungsgemeinschaft Förderanträge nur noch auf Englisch entgegen nimmt.
- Und was die Demographie angeht – schweigen wir lieber. Ist Ihnen einmal aufgefallen, wie selten die überhaupt noch geborenen Kinder deutscher Eltern einen deutschen Vornamen erhalten? Wir Deutschen haben offenbar die Lust an uns selber verloren.

III. Ende?

In seiner Novelle *Das Fähnlein der sieben Aufrechten* läßt Gottfried Keller einen der Aufrechten, Meister Frymann, wie folgt sprechen:

Wie es dem Manne geziemt, in kräftiger Lebensmitte zuweilen an den Tod zu denken, so mag er auch in beschaulicher Stunde das sichere Ende seines Vaterlandes ins Auge fassen, damit er die Gegenwart desselben unser inbrünstiger liebe;... Ein Volk, welches weiß, daß es einst nicht mehr sein wird, nützt seine Tage umso lebendiger, lebt umso länger und hinterläßt ein rühmlicheres Gedächtnis ... Ist die Aufgabe eines Volkes gelöst, kommt es auf einige Tage längerer oder kürzerer Dauer nicht mehr an, neue Erscheinungen harren schon an der Pforte ihrer Zeit. So muss ich gestehen, dass ich auf stillen Wegen solchen Gedanken anheimfalle und mir vorzustellen suche, welches Völkerbild einst nach uns walten möge. Und jedesmal gehe ich mit umso größerer Hast an meine Arbeit, wie wenn ich dadurch die Arbeit meines Volkes beschleunigen könnte, damit jenes künftige Völkerbild mit Respekt über unsere Gräber gehe.

Ähnlich sind die geanlen Adelbert v. Chamissos in *Das Schloss Boncourt*

....
*So stehst du, o, Schloß meiner Väter
mir treu und fest in dem Sinn
und bist von der Erde verschwunden
der Pflug geht über dich hin.*

*Sei fruchtbar o teurer Boden
ich segne dich mild und gerührt
und segn`ihn zwiefac, h wer immer
den Pflug nun über dich führt.*

.....

Ein Blick auf unsere große Referenzkultur, die römische Antike macht wenig Hoffnungen. Die letzten Sätze aus dem großen Werk von Alexander Demandt *Die Spätantike*: lauten:¹⁰

... immer wieder fielen Reiternomaden über die Kulturländer her. Der Machtübernahme ging gewöhnlich eine friedliche Einwanderung voraus.... Und indem bei den Barbaren der Wunsch nach dem Reichtum der Kulturländer umso größer wurde, je mehr sie von ihm erfuhren, und in den Kulturländern die Wehrkraft sank, je länger das Leben im friedlichen Wohlstand andauerte, erfolgte irgendwann der Einmarsch.

Gilt das auch uns? So könnte es schon kommen.

Wir Menschen sind aber gottlob davor bewahrt, die Zukunft zu kennen. Wir dürfen daher unsere Hoffnungen wach halten. Dazu müssen wir aber unsere Hoffnungen kennen, um unsere Pflichten danach zu bestimmen. Welche Rolle wollen/können wir Deutschen als *Deutsche* im Welttheater spielen? Wollen wir überhaupt noch mitspielen? Wenn wir weiterhin als Volk bestehen wollen, brauchen wir Deutschen ein Bewusstsein, deutsch zu sein und bleiben zu wollen. Was meinen wir aber eigentlich, wenn wir *Deutschland* sagen oder denken?

- Goethe und Kant? Wer liest und kennt die denn?
- Händel, Bach, Mozart & Co? Schon eher – aber werden nicht auch diese vom Getön der I-Phone abgelöst?
- Luther ? Wer das Neue Testament nicht mehr kennt, weiß natürlich auch nicht, was es mit Luther auf sich hat.
- Bleiben als typisch deutsch - wie ich es im Ausland auf entsprechende Frage immer wieder höre: *Fußball, Volkswagen und natürlich Hitler.*

¹⁰ C.H. Beck 1989, S. 492

Dabei darf es nicht bleiben.

IV. Deutschlands Stärken

1. Fremdbild

Wie stark und entschlossen wollen wir sein, damit es für uns eine *deutsche* Zukunft gibt ?
Was stark ist an Deutschland?

- *German Gemutlichkeit* und *Munich Beerfestival*?
- Fleiß, Pünktlichkeit, Erfindungsreichtum sind Eigenschaften, die man uns noch nachsagt. Sind es diese?

Das wohl nun nicht.

Es wird Ihre Aufgabe sein, meine lieben jüngeren Kommilitonen, die Frage, was wir eigentlich mit deutsch meinen, zu präzisieren und zu beantworten. Nicht, um unseren Wohlstand zu erhalten. Das vielleicht auch. Vor allem aber, damit *jenes künftige Völkerbild mit Respekt über unsere Gräber gehe*.

Das britische Magazin *Economist* stellte angesichts der Finanzkrise (Ausgabe v. 12. April 2012) die Frage: Wie kann es sein, dass Deutschland in der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise, so blendend dasteht? Wie kommt es, dass Deutschland Zuwachsraten in fast allen Feldern aufweist, in denen die meisten anderen europäischen Länder zurückfallen? Die Antwort, welche dieses Magazin sich und der Welt, die ähnliche Fragen stellt, gibt, ist einfach: Die Deutschen waren eigentlich schon immer anders, irgendwie komisch! Die Deutschen haben, so der *Economist*, gewisse alt eingeübte Verhaltensweisen. Diese könne man nur erstaunt zur Kenntnis nehmen, sie ließen sich nicht kopieren – sie seien eben typisch deutsch. Von Wirtschaft hätten die Deutschen auch ja überhaupt keine Ahnung. Sonst würden sie bei ihrer höchsten Bonitätsstufe und den daraus folgenden historisch niedrigen Zinsen, fast den niedrigsten aller Volkswirtschaften der Erde, jetzt richtig Geld aufnehmen und ausgeben und mal so richtig konsumieren.

Aber die Deutschen kopieren es einfach nicht. Stur oder auch beschränkt sagen selbst höchst erfolgreiche Unternehmer (ein Unternehmer aus Ostwestfalen Lippe wird namentlich zitiert) einfach nur: *Ich bin gegen Schulden !*

2. Schwankend in schwankender Zeit

Man muss nicht immer auf das Ausland hören. Wir Deutschen tun es eigentlich viel zu viel. Wir sind übereifrig, andere Modelle zu kopieren, vgl. Bologna-Modell. Gelegentlich sollten wir aber doch einmal auf unsere Nachbarn hören, insbesondere auf unsere Vettern von den Britischen Inseln, die uns seit jeher mit dem besonderen Eifer des Verwandtenneides beäugen.

Wir Deutschen haben bestimmte Werte und Wertvorstellungen (immer noch!). Nicht nur den Mercedesstern. Man sieht belustigt oder spöttisch, wie wir Deutschen sind – altmodisch, langweilig, humorlos, und im Karneval überlustig. Aber, bei Licht besehen, stehen wir doch seit Johannes Gutenberg, also seit einem halben Jahrtausend, immer mit an der Spitze des wissenschaftlichen und technischen Fortschrittes. Wir selbst haben das fast vergessen. Wie die Dinge bei uns laufen, empfinden wir als selbst verständlich, so macht man das halt! Es ist gar keine Frage, dass Züge pünktlich sein müssen, dass die Gerichte zügig und sorgfältig arbeiten (das tun sie wirklich meistens!). Hat man längere Zeit im Ausland gelebt, merkt man erst, was alles in einem Staat nicht funktionieren kann!

Manches bei uns ist schon etwas lächerlich. Stichwort Mülltrennung! Unsere hysterischen Reaktionen, wenn etwas schief läuft. Wenn der Berliner Flughafen nicht pünktlich eröffnet wird, ist das doch keine nationale Katastrophe! Wir übertreiben gerne und nerven unsere Nachbarn mit Überreaktionen. Ein Schuss Rotwein täte uns schon manchmal gut.

Wir müssen zwar nicht so bleiben, wie wir sind. Aber lasst uns das Eigene, das Deutsche, erkennen, pflegen und weiter entwickeln. Das, was wir haben, was wir können, schulden wir auch der Welt. Wenn wir etwas für richtig erkannt haben, dann besteht kein Grund, es wegzuworfen, nur weil andere es anders machen. Das gilt besonders, wenn so Vieles unsicher wird. Gerade dann, wenn die Grundlagen schwanken und alles um uns herum unsicher wird, wenn der Chor der Ratgeber sich in Dissonanzen verliert – dann sollten wir fest bleiben. Wir wissen, wie wir es erworben haben, so sollten wir auch wissen, wie wir es behalten. Um Goethe zu zitieren: (Herrmann und Dorothea, Urania, V. 300 ff)

*Halten wir fest und pflegen der schönen Güter Besitztum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,...*

Sind wir, sind Sie als die Jüngeren, bereit zu dieser Entschlossenheit? Die Urburschen aus Jena hätten vor 200 Jahren auf diese Frage jugendfrisch und unbekümmert im Sinne des Liedes geantwortet: *Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand, Dir Land voll Lieb' und Leben Mein deutsches Vaterland!* Lebt dieser Geist der Burschenschaften noch? Wenn nicht, dann können wir ja tränenselig aus dem Kommersbuch anstimmen *Oh alte Burschenherrlichkeit, wohin bist entschwunden.....*

Wir können aber, wenn wir uns noch etwas zutrauen, frisch singen:

Burschen heraus! Lasset es schallen von Haus zu Haus.

Ich danke Ihnen.

M. A.
18. 5. 15

Anhang I Richard Wagner als Corpstudent in Leipzig

Wagner als Schläger

In seiner Autobiografie *Mein Leben* berichtet Richard Wagner, wie er an den damaligen studentischen Umtrieben und Exzessen intensiv teilnahm. Wagner war noch Schüler an der Leipziger Thomasschule, also kein regelrechter Student und daher nicht satisfaktionsfähig. Er schreibt¹¹: *An nichts lag mir mehr, als es so schnell wie möglich nun selbst Student zu werden. Mit gleich gesinnten Freunden hatte ich bereits eine imitierte Studentenverbindung zu Stande gebracht. Sie ward mit allen möglichen Pedantismus organisiert, der Komment eingeführt, Fechtübungen, Paukereien gehalten und ein Kommers, in welchem ich als Subsenior in weißen Lederhosen und großen Kanonenstiefeln präsiidierte. ...*

Kaum war er als Student der Musik eingeschrieben, *rannte ich wie angeschossen auf den Fechtboden, um mich bei der Landsmannschaft der Sachsen, unter Vorzeigung meiner Inskriptionskarte, zur Aufnahme zu melden. Mein Ziel war erreicht. Ich durfte die Farben der Saxonia, welche damals ihrer vielen gefälligen Mitglieder wegen besonders beliebt war und in Ansehen stand, tragen.* Wagner berichtet, wie er Zugang zu den bewunderten Helden des Fechtbodens fand, wie stolz er war, dass er, obwohl eher schwächlich, von diesen anscheinend akzeptiert wurde. Er begibt sich mit seiner neu erstandenen Sachsenmütze auch in andere Verbindungen. Das ging solange gut, bis der Grog, dieses Hauptgetränk der Wüstlinge, zu wirken begann. *Da ich auf diesem Wege unvermeidlich in Händel verfallen musste, gereichte es mir lange Zeit zur angenehmen Genugtuung, dass die erste Veranlassung hierzu jedoch aus einem für mich ehrenvollen Falle hervorging... Zu meinem Freunde Schröter und mir trat eines Tages Degelow aus Mecklenburg in einen von uns besuchten Weinkeller. Er bekannte uns seine Neigung zu einer jungen sehr hübschen Schauspielerin, deren Talent von Schröter in Zweifel gezogen wurde. Degelow entgegnete: Dem möge sein wie ihm wolle, er halte diese junge Dame für das anständigste Frauenzimmer am Theater. Sogleich frug ich ihn, ob er meine Schwester - Rosalie, die ebenfalls am Leipziger Theater als Schauspielerin tätig war - für minder anständig halte. Nach studentischen Begriffen konnte Degelow, der nicht im entferntesten an eine Beleidigung gedacht hatte, in seiner beruhigenden Erklärung nicht weiter gehen, als, dass er gewiss meine Schwester für nicht minder anständig halte, er jedoch auf seiner Äußerung in Betreff der von ihm erwähnten jungen Dame zu bestehen gedenke. Hierauf erfolgte ohne Zögern die bekannte Kriegserklärung mit den Worten: Du bist ein dummer Junge!*

Degelow schritt zu den üblichen Förmlichkeiten der Herausforderung, welche auf krumme Säbel lautete. Säbelduelle wurden grundsätzlich ohne Schutz ausgefochten; es waren aber Leder zum Schutz des Herzens üblich geworden. Der freie Unterarm des Gegners war ein besonders leicht

¹¹ Zitiert wird nach der Ausgabe München 1914., hier insbesondere die Seiten 62 ff. Kursiv ist Originaltext Wagners.

angreifbares Ziel, und ein Treffer konnte zur dauernden Lähmung des Arms führen. Wagner wird immer verwegener und fürchtet sich auch nicht vor den schlimmsten Schlägern, mit denen er in der Folgezeit Duelle kontrahiert. *Meine Situation, in welcher ich mit einem halben Dutzend der fruchtbarsten Schläger, nach Studentenausdruck, „hing“, brachte mir unter den Füchsen und selbst unter den älteren Korpsburschen der Saxonia ruhmreiche Beachtung ein. Meine Suiten wurden gehörig geordnet, die Fristen für die verschiedenen Duelle festgesetzt, und mir durch die Vorsorge meiner Senioren die nötige Zeit zu Aneignung einiger Fertigkeit im Fechten versichert. Der leichte Mut, mit welchem ich dem Schicksal entgegensah, welches mindestens in einem der bevorstehenden Duelle mein Leben bedrohte, blieb mir selbst zu jener Zeit unbegreiflich. In welcher Weise dieses Schicksal mich dagegen vor den Folgen meiner Unüberlegtheiten bewahrte, gilt mir noch heute als wahrhaft wunderbarlich.*

Unter anderem war Wagner mit einem gewissen Wohlfahrt engagiert, der bereits im 13. Semester studierte. Wagner war Zeuge, wie W. in einem anderen Duell zusammengeschlagen wurde: Von seinem riesenhaften Gegner ward ihm die Arterie des rechten Armes zerschlagen: das Duell war sofort beendet. Der Arzt erklärte Wohlfahrt auf Jahre für unfähig, die Waffe wieder führen zu können, unter welchen Umständen sofort mein beabsichtigtes Duell mit ihm als unstatthaft angekündigt wurde. *Ich leugne nicht, dass dieser Vorgang mich mit einiger Wärme erfüllte.*

Kurz darauf fand der erste allgemeine landsmannschaftliche Kommers statt. Diese Kommerse sind die eigentlichen Brutstätten für Duellskandale. Ich zog mir hier zwar ein neues Duell mit einem gewissen Tischer zu, erfuhr aber auch sogleich, dass ich von zwei der monströsesten älteren Engagements dieser Art durch das Verschwinden meiner Gegner befreit worden sei, indem beide wegen Schulden spurlos verschwunden waren. Einer von diesen hatte sich später zur Fremdenlegion nach Algier durchgeschlagen. Das Duell mit Degelow hing noch. Dieser hatte aber zuvor noch eine andere Sache zu erledigen. Degelow hatte mir angekündigt, dass er zuvor nach Jena zu verreisen habe, wo ihm die Erledigung einer Herausforderung auf Stoßwaffen bevorstehe. Acht Tage hierauf gelangte die Kunde vom Tode Degelows, welcher in diesen angekündigten Duell in Jena erstochen worden war, nach Leipzig.

Ich war wie im Traum, aus welchem ich durch die Ansage des Duells mit Tischer erweckt wurde. Dieser, ein tüchtiger und energischer Fechter, war von meinen Senioren mir zum ersten Waffengang ausersehen worden, da er von ziemlich kleiner Statur war....Vormittags um 10:00 Uhr war ich bestellt, und verließ die Wohnung meiner Familie, lächelnd mit dem Gedanken, was meine Mutter und meine Schwestern sagen würden, wenn ich, in dem vorausgesehenen erschreckenden Zustand, in einigen Stunden nach Hause gebracht werden würde. Als ich am Haus meines Seniors auf dem Brühl anlangte, grüßte mich derselbe, ein angenehmer ruhiger junger Mann, Herr von Schönfeld, mit herab hängender Pfeife aus dem Fenster mit den Worten: „Du kannst heimgehen, Kleiner; es ist nichts, Tischer liegt im Spital!“. Als ich hinauf kam, fand ich mehrere Korpsburschen versammelt, von denen ich erfuhr, dass Tischer in der vergangenen Nacht sich durch Exzesse der Betrunktheit in die entehrendsten Misshandlungen der Bevölkerung eines lüderlichen Hauses zugezogen hatte, und auf das Scheußlichste verwundet durch die Polizei zunächst in das Krankenhaus geschafft worden sei, was ihm notwendig Relegation, und vor allem Ausstoßung aus der Studentenschaft zuzuziehen habe.

Wagner als Spieler

Ich entsinne mich nicht deutlich, welches Schicksal die ein oder zwei Raufdegen aus Leipzig entfernt hatte, mit welchen ich noch engagiert war, nur weiß ich, dass diese Seite meines Studentenruhmes überhaupt nun gegen eine andre Richtung zurückgetreten war. Wohl in den meisten Corps wird auch heute noch der offizielle Teil der großen Kommerse durch den Landesvater beschlossen. Es handelt sich um ein vaterländisches Lied aus den Befreiungskriegen mit einer besonders feierlichen Melodie. *Alles schweige, jeder neige, ernsten Tönen nun sein Ohr.* – so beginnt der hymnische Gesang. Dem Musikkenner ist diese Melodie aus der Akademischen Festouvertüre von Brahms bekannt. Der Landesvater besingt die Bereitschaft der Söhne Deutschlands, jederzeit für das Vaterland einzutreten, und er endet mit einem schmissigen, je nach Anzahl der anwesenden Corpsbrüder beliebig wiederholten Vers: Solange wir uns kennen, wolln wir uns Brüder nennen, es leb auch dieser Bruder hoch. Der Landesvater verfehlt auch heute nur selten seinen Eindruck auf die Teilnehmer.

Nachdem mich der Landesvater durch seine plötzlich eintretende und andauernde Feierlichkeit ganz außerordentlich ergriffen hatte, verfiel ich nun in den Ehrgeiz, unter den allerletzten mich zu befinden, welche vom Kommers wieder heimkehren würden. Auf diese Weise verblieb ich drei Tage und drei Nächte, welche allermeistens im Spiele zugebracht wurden. Es ist anzunehmen, dass es sich um das so genannte Quod – Libet – Spiel handelte.

Dieses heute anscheinend nicht mehr praktizierte Spiel ist ein Kartenspiel, welches unter eifrigem Trinken an verschiedenen Orten und willkürlich gewählten Umständen, z.B. mitternachts unter einer Eiche usw., gespielt, wird. Dieses Spiel, so lauten die Berichte, konnte sich über mehrere Tage hinziehen. Wagner fällt der Spielsucht. *Nicht der Fechtboden, nicht die Kneipe, nicht der Duellplatz bekamen mich mehr zu sehen; den Tag über zerwühlte ich meine klägliche Lage, um mir auf jede erdenkliche Weise das nötige Geld zu verschaffen, um den Abend und die Nacht hindurch es zu verspielen. Die Leidenschaft war durch die Verzweiflung des Unglücks bis zum Wahnsinn gesteigert. Unempfindlich gegen alles, was mir sonst am Studentenleben verlockend erschienen war, von sinnloser Gleichgültigkeit gegen die Meinung meiner bisherigen Genossen, verschwand ich den Blicken aller und traf in den kleinen Spielhäusern Leipzigs nur mit den ausgemachtsten Lüderlichen der Studentenschaft zusammen.*

In dieser Lage lässt Wagner sich sogar zu einer streng genommen strafbaren Handlung hinreißen. *Ich bestimmte eine mir anvertraute, verhältnismäßig nicht unbedeutende Geldsumme, den Betrag der durch mich erhobenen Pension meiner Mutter zu dem Versuch, mit einem größeren Spieleinsatz endlich das Glück zu zwingen...In jener Nacht verlor ich alles Mitgebrachte bis auf den letzten Taler: die Aufregung, mit welcher ich auch d i e s e n endlich ebenfalls auf eine Karte setzte, war meinem jungen Leben, nach allen sonstigen Erfahrungen, doch vollständig neu: ohne das mindeste genossen zu haben, musste ich mich wiederholt vom Spieltisch entfernen, um mich zu erbrechen.*

Die Wende

Mit diesem letzten Taler spielte ich mein Leben aus: denn an eine Heimkehr zu meiner Familie war nicht zu denken. ...Die hierin sich bekundende verzweiflungsvolle Stimmung, hielt so energisch an, dass, als meine Karte zugeschlagen hatte, ich den Gewinn mit dem Einsatz sofort

von neuem darangab, und dieses Verfahren mehrere Male wiederholte, bis endlich der Gewinn sich einigermaßen beträchtlich herausstellte. Fortwährend gewann ich nun. Ich war so zuversichtlich, dass ich das kühnste Spiel wagte: denn plötzlich leuchtete es in mir hell auf, dass ich heute zum letzten Mal spielte. Mein Glück ward so auffällig, dass die Bankhalter zu schließen für gut befanden. Wirklich hatte ich nicht nur alles in dieser Nacht zuvor verlorene Geld wieder gewonnen, sondern dazu noch den Betrag aller meiner Schulden. Die Wärme, die während dieses Vorganges mich wachsend erfüllte, war durchaus heiliger Art. Mit dem Zuschlag meines Glücks fühlte ich deutlich Gott oder seinen Engel wie neben mir stehend, seine Warnung und Tröstung mir zuflüsternd.

Wirklich hatte auch hiermit jede Versuchung für immer ihre Macht über mich verloren. Die Welt, in welcher ich bisher zu wachsendem Taumel mich bewegt hatte, erschien mir mit einem Mal das Allerunbegreiflichste und Anziehungsloseste: die Spielwut hatte mich hingegen alle sonstigen Studenteneitelkeiten bereits vollkommen gleichgültig gemacht; mit der Befreiung von dieser Leidenschaft war ich mit einem Male einer ganz neuen Welt gegenübergestellt, und dieser gehörte ich von nun ab, durch einen zuvor mir unbekanntem Eifer für meine musikalische Ausbildung, für welche ich jetzt in eine neue Phase trat, an.

Anlage II

Aus dem Gothaer Programm von 1875:

Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlagen des Staates:

1. Allgemeines, gleiches, direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer und obligatorischer Stimmabgabe aller Staatsangehöriger vom zwanzigsten Lebensjahr an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. Der Wahl- oder Abstimmungstag muß ein Sonntag oder Feiertag sein.
2. Direkte Gesetzgebung durch das Volk. Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk.
3. Allgemeine Wehrhaftigkeit. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.
4. Abschaffung aller Ausnahmegesetze, namentlich der Preß-, Vereins- und Versammlungsgesetze; überhaupt aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung, das freie Forschen und Denken beschränken.
5. Rechtsprechung durch das Volk. Unentgeltliche Rechtspflege.
6. Allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten. Erklärung der Religion zur Privatsache.